

Kriegsverluste zurückgehen, auf Gegenüberlieferungen in anderen Repositoren, z. T. auch in anderen Archiven hin. Wünschenswert wäre es in diesem Zusammenhang gewesen, auch auf die Nachlässe zweier preußischer Kultusminister einzugehen, die sich nicht in Merseburg befanden, nämlich Haenisch (im früheren Zentralen Staatsarchiv Potsdam, jetzt Bundesarchiv) und Grimme (schon vor der Wende in Dahlem). Hier werden Grenzen des Buches deutlich, die wohl aus den Arbeitsbedingungen der Verfasserin resultieren, wie auch die in den Anmerkungen enthaltenen Literaturhinweise nicht den neueren Forschungsstand widerspiegeln. Wirklich vermißt hat der Rezensent jedoch nur ein Register, das die zahlreichen, oft in Beständen unterschiedlicher Provenienz angesprochenen Sachkomplexe hätte erschließen können. Dennoch sollte das Buch für jeden, der an der Erforschung der preußisch-deutschen Bildungsgeschichte beteiligt ist, zur Pflichtlektüre gehören.

*Rainer Bölling, Düsseldorf*

Susanne Wilking, Mutter, Missionarin, Meisterin: Der Beruf der Lehrerin in Italien von 1860 bis 1914, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 179 S., 18 Tab., brosch., 65 DM.

Im 1861 offiziell proklamierten italienischen Nationalstaat spielten die Lehrkräfte an Volksschulen von Anfang an eine wichtige Rolle. Ähnlich wie im Frankreich der Dritten Republik – aber anders als in Deutschland – fiel ihnen die nationalpolitische Aufgabe zu, in den Dörfern und Städten als Botschafter des liberalen Staates dem Einfluß des Gemeindepfarrers entgegenzuwirken, der als Repräsentant der Reaktion und der Unfreiheit galt. Und diese Aufgabe lag bald überwiegend in den Händen von Frauen, denn schon 1875 stellten sie 51 Prozent und 1910 gar 72 Prozent der Volksschullehrerschaft – mehr als in Frankreich, von Deutschland mit einem Frauenanteil von 21 Prozent ganz zu schweigen. So ist es denn durchaus gerechtfertigt, wenn die Verfasserin in ihrer am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz entstandenen Dissertation die weiblichen Angehörigen des Lehrberufs in den Mittelpunkt stellt. Ihre Untersuchung beruht auf breiter Quellen- und Literaturkenntnis, die angesichts der schwierigen Überlieferungslage und der erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse um so bemerkenswerter ist.

Auf dieser Basis werden im ersten Teil die rechtliche und ökonomische Situation der Lehrerinnen, ihre Ausbildung, Berufsmotivation und soziale Herkunft sowie der Berufs- und Lebensalltag konkret und sozialhistorisch versiert dargestellt. Dabei treten ungeachtet der fortdauernden Prägekraft traditioneller Frauenideale und der zuweilen massiven Ablehnung durch die Bevölkerung die emanzipatorischen Wirkungen des Berufs zutage: Die Lehrerinnen gingen nach mehrjähriger Ausbildung einer nichtproletarischen Arbeit außerhalb des eigenen Hauses nach, die ihnen eine zwar bescheidene, aber vom Mann unabhängige Existenz sicherte. Ihre gesellschaftliche Benachteiligung zeigte sich allerdings darin, daß sie – wie auch in Deutschland und anderen Ländern – ein geringeres Gehalt bezogen als ihre männlichen Kollegen. Dagegen setzte die Lehrerinnenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Forderung nach Einkommensgleichheit, gab diese jedoch aufgrund des Widerstandes der Männer nach wenigen Jahren wieder auf. Im politischen Handeln der Lehrerinnen werden die Grenzen ihrer Emanzipation deutlich. Hier von handelt der zweite Teil der Untersuchung, der sich mit der Rolle der Lehrerinnen in den nationalen Berufsorganisationen, insbesondere der »Unione Magistrale Nazionale«, befaßt. Obwohl die Frauen in ihr die große Mehrheit der Mitglieder stellten, nahmen doch Männer die Führungspositionen ein und bestimmten die politische Linie der Organisation.

Die hier kurz angesprochenen Merkmale der beruflichen und sozialen Situation und des politischen Handelns der Volksschullehrerinnen werden von der Verfasserin unter Einbeziehung international vergleichender Aspekte differenziert und überzeugend dargestellt. Die Darstellung ist zudem gut zu lesen, wozu zahlreiche Quellenzitate beitragen, die die Schul- und Lebensverhältnisse der Zeit anschaulich werden lassen. Sie erschließen sich freilich nur dem, der genügend Italienisch versteht, da auf eine Übersetzung der Zitate verzichtet wurde. Nichtsdestoweniger stellt diese fundierte Untersuchung einen wichtigen Beitrag zur Schul- und Sozialgeschichte Italiens dar und trägt dazu bei, die Perspektive der bildungshistorischen Forschung in Deutschland über den nationalen Rahmen hinaus zu erweitern.

Rainer Bölling, Düsseldorf

Carol Dyhouse, *No Distinction of Sex? Women in British Universities, 1870–1939*, UCL Press, London 1995, XII + 288 S., brosch., 12,95 £.

Wer sich mit der Geschichte des Frauenstudiums in Großbritannien beschäftigt, der denkt zuerst an Oxford und Cambridge. Den Gründerinnen von Frauencolleges wie Girton, Newnham und Somerville war bewußt, daß sie einen historischen Sieg errungen hatten; ihre Erinnerungen überlieferten der Forschung einen Stoff, aus dem man Epen macht. Carol Dyhouse läßt die heroische Poesie beiseite und wendet sich der Prosa des Alltags zu. Ihre Studie konzentriert sich auf die Erfahrungen von Frauen an den anderen Universitäten, in London und den Großstädten der englischen Provinz, in Schottland und Wales. An den neu gegründeten »civic universities« gab es meist keinen bitteren Kampf um die Grundsatzfrage der Zulassung von Frauen. Die jungen Hochschulen mußten ihre Hörsäle füllen; ökonomisches Interesse und liberales Prinzip fielen für diese Tempel viktorianischen Bürgerstolzes zusammen. Von den klerikalischen und hierarchischen Traditionen von Oxford und Cambridge setzte man sich in Sheffield, Reading und Manchester auch dadurch ab, daß man sich in Werbeschriften rühmte, »no distinction of sex« gelten zu lassen. Dyhouse kann freilich nachweisen, daß die tatsächliche Organisation der Unterbringung und Unterweisung der Studentinnen die Norm der Gleichbehandlung subtil unterlief. Eine Stärke der auf umfangreiche Archivreise gestützten Arbeit ist die Anschaulichkeit, mit der die Autorin die Reglementierung des täglichen Lebens vergegenwärtigt. Die Bewegungsfreiheit der Studentinnen war viel enger umschrieben als die ihrer männlichen Kommilitonen. Eine obsessive Furcht vor »Skandalen« rechtfertigte ein Regiment permanenter Beaufsichtigung, das dem akademischen Ideal der Unabhängigkeit widersprach. Im Zweifel wurden Frauen als Mädchen behandelt, und Jungen als Männer. Vor dem Hintergrund aktueller feministischer Debatten über Nutzen und Nachteil der Koedukation erinnert Dyhouse daran, daß die Trennung der Geschlechter eine Stärkung des weiblichen Selbstbewußtseins bewirken konnte. Daß Frauen von der Mitgliedschaft in Debattiergesellschaften ausgeschlossen waren, bewog sie zur Gründung eigener Clubs, deren Unabhängigkeit sie später stolz verteidigten. Die räumliche Absonderung der Studentinnen, deren Wohnheime sich häufig am Stadtrand befanden, erschwerte indes die akademische Arbeit, von der Buchbeschaffung bis zum Kontakt mit den Professoren. Künstlich wurde eine Distanz zur sozialen Realität konserviert, die dann zum Wesenszug der angeblich wissenschaftsfeindlichen weiblichen Natur stilisiert wurde. Als Eileen Power, später eine berühmte Mediävistin, sich um ein Reisestipendium bewarb, erklärte ihr ein Prüfer, ihn amüsiere der Gedanke an Historikerinnen, da »so many of the springs of human action« ihnen verborgen bleiben müßten.